Briefe an den Nebi

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 39

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BRIEFE AN DEN NEBI

Der Energiemangel-Schreck

Jemand stellte im Nebi Nr. 32 die ironische «Warum»-Frage, wozu es eines Alarmkonzeptes für AK-Werke bedürfte, wenn sie doch so sicher seien. Daraufhin versuchte Herr Wolfgang Seewald in Nr. 36 «aufzuzeigen», welch übler Mittel sich die AKW-Gegner bedienten, um diese Energiequelle zu verteufeln. Zur Beweisführung bedient er sich der Tatsache, dass es Alarmkonzepte auch bei Theatern (Notausgänge), Schulen und öffentlichen Gebäuden (Feuerlöscher) gebe und dass für die Stadt Zürich für den Fall des Bruches einer Staumauer Wasseralarm vorgesehen sei. Solche Logik leuchtet (hoffentlich) niemandem ein: Bei Gefahren gibt es quantitative und qualitative Unterschiede der Bedrohung; das Vorhandensein von Alarmsystemen und Fluchtwegen sagt noch wenig aus. Herr Seewald wird einsehen müssen, dass man sich vor dem Ertrinken durch rechtzeitige Flucht, durch Schwimmen oder – wie er selber schreibt – durch Verlegen seines Wohnsitzes in eine höher gelegene Region schützen kann. Wohin aber soll jemand ziehen, der in der Gegend eines AKW wohnt und dort sein Brot verdient? Ein Feuer sieht und fühlt man – wie flieht man vor Radioaktivität? Und wohin? Und – sofern man noch rechtzeitig einen atomsicheren Bunker erreicht, wann darf man wieder ungefährdet heraus? Und wie sieht dann die Umwelt aus?

Weitaus subtiler ist die Argumentation eines Herrn Gustav Morf in der NZZ vom 25. 8. 1977 in dem Leserbrief «Die Nutzung der Kernenergie als psychologische Frage». Da wird den AW-Gegnern unterstellt, ihre negative Haltung sei die «Projektion» des Bösen in sich selber auf die Erbauer dieser Werke. Mit einer solchen Argumentation kann man auch Hitler, die chilenische Junta und die Psychiater der russischen Internierungskliniken reinwaschen. So darf man psychologische Begriffe nicht anwenden. Nur eine gewissenhafte Analyse einzelner Menschen oder Gruppen vermag mögliche Projektionen freizulegen. Die Nutzung der Kernenergie ist keine psychologische, sondern eine ökonomische Frage: «Wes Brot ich ess', des Lied ich sing'», das schimmert deutlich durch, wenn man die Aeusserungen von Fachleuten und Leserbriefschreibern liest, welche sich pro AKW aussprechen. Der Energiemangel-Schreck wird von denen erzeugt, die gleichzeitig Energie und Einrichtungen zum Verbrauch oben dieser Energie produzieren. Die AKW-Erbauer lieben es, sich als unsere Wohltäter, in weiser Voraussicht Kraftwerke zur Verfügung stellende Philanthropen hinzustellen. Genau besehen handeln sie wie jeder gute Geschäftsmann: Bedürfnisse wecken, sie befriedigen und daran verdienen.

Vergleiche mit den Oststaaten sind abwegig – dort herrschen andere Voraussetzungen: die UdSSR hat eigenes Uran und ein Riesenterritorium, ausserdem ist sie ein Diktaturstaat.

Uebrigens – das Argument mit der Projektion scheint zu grassieren: Vor kurzem schrieb jemand, die Feinde C. G. Jungs projizierten ihre bösen Triebe auf Jung ...

Dr. J. Haguenauer, Zürich

Motor Sonne

Motor Sonne treibt uns an
Ewig jung auf Sonnenbahn
Alle Welt ist sonnbewegt
Jedes Element erregt

Motor Sonne jene Kraft
Kreisläufe auf Erden schafft
Was belebt, was unbelebt
Nach dem Sonnenkreisen strebt

Motor Sonne niemals ruht
Dauerbrand in Urlichtglut
Licht und Wärme Synergie
Spendet Sonnenenergie

Motor Sonne alle Zeit
Sonnenkraft im Kern bereit
Werden weiter wir verschmutzen?
Sonnenkraft auf Erden nutzen?

Motor Sonne das Modell
Einer saubern Lebensquell
Wasserstoff zu produzieren
Atomkraft – eliminieren!

Hans Mislin, Carona

Kragen geplatzt

Sehr geehrte Redaktion,

nun hat sich also ein Berner – nebenbei offenbar ein hoher Offizier (was nach der neuen Linie des Nebi besonderen Spott verdient) – über die Jurafahne am Winzerfest geärgert. Zudem «verkehrt» er in einem bernischen Klub (gemeint sind die «Freunde des Berner Jura») so wie andere in einem Klub von Drogensüchtigen oder Homosexuellen «verkehren». Und deshalb müssen er und seine Freunde in Ihrer Nr. 36 (Ritter Schorsch) mit der Bezeichnung «Büffel» blossgestellt werden.

Als alter Freund der Romandie war ich auch wieder am Winzerfest und habe mich riesig gefreut. Das Jurafähnli habe ich gar nicht schlimm befunden. Wenn Sie aber eine Ahnung hätten, wie Bern im Zeichen dieser Fahne seit Jahren einem Strom von Verhöhnungen, lügnerischen Anschuldigungen und Beleidigungen ausgesetzt ist, dann müssten Sie einsehen, dass einem Berner, sei er Deutschschweizer oder Romand, in einer solchen Lage auch einmal der Kragen platzen kann.

Nehmen Sie im übrigen zur Kenntnis, dass die Vereinigung der «Freunde des Berner Jura» die Bildung des neuen Kantons unterstützt, aber freilich den unverschämten Frechlingen, die heute noch in Delsberg den Ton angeben, bis zu ihrer Kapitulation die Stirne bietet.

Ich bitte Sie, den Büffel Schorsch über diese Reaktion zu orientieren.

R. v. Wattenwyl, Thun-Dürrenast

Soll der Brüglinger Hof sterben?

In der näheren Umgebung von St. Jakob an der Birs, beim Basler Stadion, liegt der Bauernhof Brüglingen mit Mühle, Wohnhaus und Ställen. Eine zierliche Orangerie aus dem 18. Jahrhundert, welche den Garten auf einer Seite abschliesst, und der alte Baumbestand verbinden den Hof mit dem Herrschaftshaus und dem grossen Park, die seit einigen Jahren zum Basler Botanischen Garten gehören. Den Spaziergänger umgibt hier noch die Natur und das muntere Leben des florierenden Bauernbetriebes, der sich schon seit hundert Jahren in der Hand derselben Pächterfamilie befindet.

Nur mit Entsetzen kann man reagieren, wenn man nun vernimmt, dass die Gefahr besteht, diese grüne Oase mitten in den gestaltlosen Aussenquartieren der Stadt könnte ausgerechnet einer Grossveranstaltung des Schweizerischen Gärtnermeister-Verbandes zum Opfer fallen. Das kann doch niemand, am wenigsten die Gärtner selbst, wollen! Wenn die Gartenbau-Ausstellung Grün 80 das Brüglinger Gelände auswählt, dann ist doch dieser Hof das denkbar beste Exponat. So wäre es schon eine reizvolle Aufgabe für die Planer, den ausserordentlich schönen Bauerngarten in die Ausstellung zu integrieren.

Unzählige Schulklassen aus der Stadt besichtigen Jahr für Jahr den Brüglinger Hof. Sie sollten dies auch nach dem Jahr 1980 in den künftigen Jahren und Jahrzehnten noch tun können! Aber dabei ist der vollumfängliche landwirtschaftliche Betrieb, wie er heute mit einem ausgebauten Maschinenpark in den aus dem 17. Jahrhundert stammenden Gebäulichkeiten auf den modernen Stand gebracht ist, gemeint, mit Kühen, Schafen, Schweineställen und Geflügelhöfen, nicht die Leiche eines ehemaligen Gutes, was noch bliebe, wenn die Ställe und Scheunen abgebrochen oder in Festwirtschaften umfunktioniert würden.

Ich bin sicher, im Namen der Hunderttausende von Besuchern zu sprechen, die dort erwartet werden, von denen keiner eine solche Aufopferung eines wertvollen Stückes Leben gutheissen würde. Vor allem sollte die Grün 80 nicht eine Vergrösserung der überall sich ausdehnenden Kulturwüste bewirken, sondern nach Entfernung der mit schonender Hand angebrachten nötigen Veränderungen sollte der frühere gute Zustand wieder hergestellt werden können. Anderes kann man sich im umweltbewussten Basel nicht vorstellen. Hier gilt es auch die Interessen der Allgemeinheit zu wahren, eine Aufgabe der Behörden so gut wie die Gewährung von Defizitgarantien an den Gärtnermeister-Verband. Anders aber auch nicht von der Christoph-Merian-Stiftung, die durch ihre Unterstützung kultureller Werke schon oft den Sinn für die echten und bleibenden Werte bewiesen hat.

Dr. G. Schmidlin, Winterthur

Entzückende Plauderei

Sehr geehrter Herr Scarpi,

gestatten Sie mir freundlichst, dass ich als Ihnen unbekannter deutscher Bundesbürger, der seit Jahren mit Ernst und Vergnügen den Nebi liest, mich mit ein paar Zeilen an Sie wende, um den Herren Redaktoren und Ihnen für so manchen der Beiträge einmal aufrichtig zu danken.

Was Sie betrifft, gilt dieser Dank aus aktuellem Anlass in der vorzüglichen Ausgabe vom 30. 8. 1977 ganz besonders Ihrer entzückenden Plauderei «Frau Wälse und ihr Nachwuchs» mit der hübschen Barthschen Zeichnung. Sie hat mir soviel Freude gemacht, dass ich mir erlauben möchte, Ihnen hiermit ein persönliches Widmungsstück meiner im Oktober vorigen Jahres erschienenen Sagenforschungen zu überreichen, beileibe nicht, um Sie zu «tierischem Ernst» zu überreden, sondern in der Hoffnung, Ihnen damit ein wenig philologisches Vergnügen bereiten zu können.

Prof. Dr. W. M. Esser, Köln

Wer zugibt, dass viele Dinge ihre zwei Seiten haben, kann vom Nebelspalter nicht verlangen, dass er auf fünfzig Seiten nur eine Seite zeige!